

sei Täuschung und Betrug. Man jubelte schon bei dem Gedanken, daß die Zeit nicht weit entfernt sei, da die Menschheit von diesem schädlichen Irrtum befreit sein und das Zeitalter des vollkommenen, des zu sich selbst gekommenen Menschen, das paradiesische Zeitalter anbrechen würde. Die Ereignisse haben klar erwiesen, daß die Religion weder auf Irrtum noch auf Betrug beruht, sondern auf einer geistigen Einsicht, die sich immer wieder geltend machen wird. Betrug und Unterdrückung des selbständigen Menschen sind vielmehr die Mittel, womit sich der materialistische Kommunismus am Leben erhält. Statt des paradiesischen Zeitalters hat er nur Blut und Tränen gebracht, und seine Armut an schöpferischer Kraft ist auf allen Gebieten offenbar.

Es ist die wichtigste Aufgabe unserer Zeit, wichtiger als die Sorge für den technischen Nachwuchs, so dringlich diese auch sein mag, daß der Mensch sich einer besseren Erkenntnis und einer gerechteren Einschätzung des wahrhaft Geistigen zuwende. Nur so wird ein Gegengewicht gegen den Mißbrauch der immer furchtbarer werdenden technischen Machtmittel geschaffen. So allein auch kann der steigende Wohlstand innerlich befriedigen und zum Glück beitragen. Ohne die Wendung zum Geistigen wird alle äußere Bequemlichkeit die Erwartung des Menschen enttäuschen und ihn dazu anstacheln, immer mehr zu fordern, weil er glaubt, ein weiterer Zuwachs an äußeren Gütern könne die gähnende innere Leere füllen. Nur durch die Rückkehr zur wahren Geistigkeit wird unsere so bedrohte Zeit ihr inneres Gleichgewicht wieder finden und der Mensch wieder glücklich werden können.

## Johann Michael Sailer und Matthias Claudius

HANS UTZ

Ein Band herzlicher Freundschaft über das zerrissene Deutschland und die Kluft des verschiedenen Bekenntnisses hin knüpfte sich von Dillingen aus bis zum nördlichen Wandsbeck, zwischen dem jungen Professor für Ethik und Pastoraltheologie Sailer (seit 1784 in Dillingen) und dem Wandsbecker Boten Matthias Claudius. Wir wissen nicht, ob sich die beiden Männer je persönlich begegneten.<sup>1</sup> Ebenso bleibt dunkel, wer Sailer auf den schlichtinnigen Boten und seine Werke aufmerksam gemacht hat. Vielleicht ist der

---

<sup>1</sup> Das Itinerarium und die Briefe enthalten keinen Hinweis über einen Besuch Sailers bei Claudius. Vor 1801 ist (gegen Funk und Fischer) ein Besuch in Wandsbeck kaum denkbar. Schwerlich hätte sich Sailer sonst in der Frage, ob sich Claudius mit katholisierenden Tendenzen trage, auf Settele als Gewährsmann berufen (vgl. Anm. 11).

Hinweis durch Lavater erfolgt, den die Brüder Stolberg zusammen mit dem jungen Goethe 1775 besucht hatten. Die Stolbergs waren enge Landsleute der Familie des Pastors Claudius in Reinfeld im Holsteinischen, die Brüder, besonders Christian Leopold, seit früher Jugend mit Matthias eng befreundet. Im gleichen Jahr 1775 war des Claudius erstes und zweites Bändchen seiner literarischen Ernte als „*Asmus omnia sua secum portans*“ in Hamburg erschienen. In eben diesem Jahre nahm auch Lavater mit Claudius Fühlung auf und bat ihn um seinen Schattenriß. Die Vermutung, Sailer sei durch Lavater auf Claudius hingewiesen worden, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Lavater selbst sah Claudius erst auf seiner Reise nach Kopenhagen, die er 1793 in Begleitung seiner Tochter unternahm. Im weiteren Verlauf wird das Netz der gemeinsamen Freunde immer dichter.

Ruoesch, der älteste und intimste Freund Sailers, späterer Regierungspräsident zu Ottingen, war es wohl kaum, dem Sailer die Begegnung mit der geistigen Welt des Wandsbeckers zu verdanken hatte, so einträchtig ihre Verehrung und Liebe zu Asmus-Claudius auch war. Beide möchte Sailer auf seiner „Stube haben, den Asmus von Wandsbeck... und den Asmus von Ottingen und dann zu beiden sagen: habt mich lieb, ich bin euer Herzensfreund“ (Dillingen Sept. 1786).<sup>2</sup> In dem Schreiben, worin Sailer dem Freund in Ottingen seine Ernennung zum Dekan der philosophischen Fakultät zu Dillingen mitteilt, nennt er Ruoesch in vertrauter Entlehnung aus Claudius' fingierten Briefen „Vetter Andres“. Des Freundes Gattin wird gar nach des Matthias liebenswürdiger und vielgepriesener Ehefrau „Rebekka“ genannt. In dem großen Brief Sailers, der die persönliche Brücke zu Claudius schlug, ist von diesen Freunden und ihrer tiefen Verehrung für Claudius die Rede: „Unter diesen ist einer, in dessen Zimmer ich dieses schreibe. Heißt Ruoesch, ist Präsident zu Ottingen, hat mich lieb wie seinen Freund und kennt kein Buch, das ihn zu allen Stunden mehr stärkte als des Matthias Claudius seines. Ich habe mit ihm und seiner Frau die vergangenen drei Wochen eine Reise in Oberschwaben gemacht, und da war kein Tag, wo wir nicht unsere Morgen- und Abendlieder aus dem Wandsbecker Boten gebetet, kein Tag, wo wir nicht in irgend einem der Zirkel, der mit uns zu harmonieren schien, eine Vorlesung aus Asmus hielten: ich habe in meinem Leben keine vergnügtere Reise gemacht als diese, und dies kam besonders auch daher, weil Ruoesch, seine gleichfühlende Rebekka und ich immer an Claudius den vierten Mann genossen und bald die Natur zur Auslegerin seines Buches, bald sein Buch zum Ausleger der Natur machten“ (1787). Lavater, Sailer, Claudius waren ein edler Dreibund, so sahen es die Freunde und Schüler. Sailers Lieblings-schüler, „unser Herzens-Settele“, wie ihn der väterliche Freund nach dessen frühem Tod in seinem Tagebuch (vom 15. Jan. 1798) beschwor, der auf seiner Reise durch Deutschland längere Zeit Gast bei Claudius war und eine

<sup>2</sup> Zitate ohne Stellenangabe sind meist Schiel: Sailer, Leben, Regensburg 1948 und Sailer, Briefe, Regensburg 1952, entnommen.

liebevolle Schilderung des patriarchalischen Lebens in Wandsbeck hinterließ, schweben, so schreibt er an Lavater am 31. August 1791, „unzertrennlich drei Menschen vor, ein edles Kleeblatt: Claudius, Sailer und Sie“. Auch Ruoesch sah in Lavater, „in Claudius und in Sailer ein Kleeblatt treuer Lehrer und Führer, die Gottes überaus reiche Gnade“ ihm gesandt hat, ihn „zu leiten und zu treiben von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen“.<sup>3</sup>

Sailer bedauerte in einem Brief an Ruoesch vom 9. Juni 1803, daß er nicht auch einen Besuch in Wandsbeck machen konnte: „In ein paar Tag- und Nachtreisen hätt' ich in Hamburg sein können. Aber die Liebe und die Zeit haben mir die Flügel beschnitten. Indes sah ich voriges Jahr in Leipzig den lieben Perthes, Claudius' Tochtermann, der mir sehr lieb geworden.“ Er erbittet sich im gleichen Brief „eine Kopie von dem Briefe des immer inniger werdenden Claudius' und ein Exemplar seiner siebenten Geistesgabe“.

Leider sind nur zwei Briefe Sailers an Claudius erhalten oder wenigstens bisher aufgefunden worden. Im Haus des Boten haben ununterbrochene Einquartierungen Unersetzliches vernichtet, die Briefe aller Freunde und Bekannten, sogar seine eigenen an Hamann, die er sich nach dessen Tod von den Erben zurückerbeten hatte. Sailer hat einen Großteil seiner Briefe selbst verbrannt. Freilich wiegt Sailers großer Brief vom Jahre 1787 wegen seiner grundsätzlichen Äußerungen vieles an Gewicht auf, was uns jene schreibfreudige Epoche sonst an Briefen hinterlassen hat.

Am 21. September 1787 ging Sailer daran, den lang gehegten Vorsatz, an den Wandsbecker Boten zu schreiben, auszuführen. Johann Martin Miller aus Ulm, der Verfasser des Siegward, neben J. H. Voß und Hölty Mitbegründer des Göttinger Hainbundes und seit langem schon mit Claudius befreundet und Mitarbeiter an dessen Wandsbecker Boten, hat Sailer zu diesem Schritt ermutigt.

„Den Gedanken, an Matthias Claudius zu schreiben, trage ich schon mehrere Jahre in meinem Herzen herum, aber ich habe es auch aus dieser Angelegenheit wieder gelernt, daß alles seine Zeit haben und die Stunde gegeben werden muß, nicht genommen werden kann. Wozu schreiben, dachte ich immer, tu, was der Wandsbecker Bote lehrt, und schreibe nicht an ihn, und so ließ ich's wieder gut sein, bis mich Martin Miller von Ulm besuchte, und da er fand, daß ich und meine Freunde so viel Tendre für Asmus haben, geradezu herausagte: Schreiben Sie auf mein Wort und dadurch meinem Vorsatz das Übergewicht gab. Auf dies Wort schreibe ich nun.“ Von diesem Brief wird noch mehr zu sagen sein.

Immer wieder bezeugen Hinweise auf Claudius oder seine Schriften in Briefen und Werken Sailers. Settele soll „die vortreffliche Fürstin Gal-

<sup>3</sup> Ruoesch an Lavater, Ottingen 24. 10. 1791 und ähnlich am 12. 8. 1792 siehe Schiel. „Von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen“ ist wörtliches Zitat aus Claudius' Vorrede zu „Des Erreurs et de la Vérité“ von Louis Claude de St. Martin.

litzin“ kennenzulernen suchen und bei Jakobi nicht vergessen, sich „um Claudius zu erkundigen“. Wortprägungen aus Claudius' gemütvoller, naturnaher und anschaulicher Eigensprache werden bewußt zitiert. An Savigny schreibt Sailer anläßlich von Zimmers Tod: „Der Tod macht blaßgelb, sagt Claudius.“ Vier Jahre später — Claudius ist schon fast 10 Jahre tot — berichtet er Savigny: „Was mich betrifft, so bin ich am 17. November in mein 74. Jahr getreten, so gesund und noch so arbeitstüchtig, daß ich auch deshalb dem höchsten Führer unseres Lebens nicht genug danken kann. Und der, würde Claudius sagen, Leibliches und Zeitliches gibt, soll der Geistliches und Ewiges uns vorenthalten können?“<sup>4</sup>

Immer noch kommen ihm Briefe des Claudius zu. Freund Ruoesch legt ihm die seinen bei: „... Dein Brief mit dem Einschlusse des Asmusischen. Du hast mir durch beide viel Herzensfreude gemacht“ (1805). Alles, was vom Wandsbecker Boten stammt oder handelt, ist ihm willkommen. So bittet er Lavater: „Wenn Du an und über Claudius einige mitteilbare Bemerkungen und Lichtideen gesammelt hast, so magst Du mir sie zu meiner Herzensfreude gewiß mitteilen?“ Schon die Erwartung eines Claudius-Briefleins war ihm einer Mitteilung wert.

Wie man Briefe nicht im heutigen Sinn als persönliches Geheimnis hütete, sondern im Kreis von Freunden, die eines Geistes waren, austauschte, so lieb man sich bereitwilligst Bücher, Abschriften, kopierte Auszüge, um die lebendige Kommunikation Gleichgesinnter zwischen Nord und Süd, zwischen dem katholischen Schwaben und dem evangelischen Holstein und der Schweiz, herzustellen. Kaum ist das ausgezeichnete kleine Kompendium, den „goldenen Regeln“ des Mittelalters vergleichbar, im Druck erschienen, von Claudius für seinen Sohn Johannes geschrieben, als er nach Hamburg in die kaufmännische Lehre zog, sendet es Sailer den Stolbergs nach Wernigerode mit folgendem Begleittext: „Beiliegendes ‚An meinen Sohn Hans‘ von Asmus hat an Simplität und Weisheit und Brauchbarkeit nicht seinesgleichen. Ich bitte vorerst den liebsten Papa, es in corona seiner Kinder vorzulesen... Selbst Claudius hat noch nichts so gutes geschrieben. Für Mama und Papa sende ich das Gedicht von Asmus... das eine der erhabensten Ideen vom Regenten enthält. Da ich keine Kopie habe, so bitte ich Thilo, mir eine zu kurieren“ (1799).

<sup>4</sup> Vgl. auch Brief an Christoph v. Schmid vom 20. 10. 1789: „... oder wie Claudius sagt, wegen des Meilenzeigers, den Sie Ihrer Karte beisetzen“. Hinweise auch in Briefen an die Gräfin Eleonore zu Stolberg-Wernigerode vom 17. 5. 1802, vom 7. 5. 1806 u. ö.

Im zweiten erhaltenen Brief Sailers an Claudius vom 21. 5. 1790 klingt sogar ein Vers des Claudius an: „Ich subscribiere hiemit auf 30 Exemplare Deines neuen Werkes und wir freuen uns alle darauf wie die Kinder auf den hl. Christ“. Es handelt sich um den V. Teil, 1789. Vgl. das Gedicht „Täglich zu singen“:

„Und daß mir dann zu Muthe ist,  
als wenn wir Kinder kamen,  
und sahen was der heil'ge Christ  
bescheret hatte. Amen.“

Längere Auszüge aus Claudius finden sich besonders in Sailers „Grundlehren der Religion“ und in seiner „Erziehung für Erzieher“.

Unter dem 18. 2. 1800 unterrichtet Sailer die Gräfin Stolberg über des Claudius Fénelon-Übersetzung: „Claudius übersetzte die Oeuvres Spirituelles von Fénelon, und der erste Teil davon erscheint schon auf Ostern 1800 bei seinem Tochtermann Perthes in Hamburg. Ferdinand soll doch noch einmal zu Claudius reisen und ihn bitten, daß er ihm einiges aus dem übersetzten Fénelon vorläse. (*Nach der Schrift und mit Kempis hat Fénelon aufs tiefste in mein Inneres gewirkt.*)“ Im Oktober beklagt er sich: „Claudius-Fénelon ist noch nicht in meiner Hand, aber schon aus der Presse. Ich erwarte den ersten Band von Münster. Ach! wenn doch alle Katholische lauter Fénelons wären! Es ist nicht unmerkwürdig, daß viele Zeitungen L(eopolds) *Überschritt* und Claudius *Übersetzung* unter einem Datum angezeigt haben.“<sup>5</sup>

Als die Gräfin von katholisierenden Tendenzen des Wandsbecker Boten wissen wollte, setzte ihr Sailer die Haltlosigkeit solcher Aussagen auseinander, er, dem gehässige Aufklärer „Proselytenmacherei“ vorgeworfen haben: „Was Claudius betrifft, bin ich einer anderen Überzeugung: Claudius kann nie zu unserer Kirche übergehen, denn Claudius sitzt tief und fest in dem Mittelpunkte der reinen Mystik, und die da sitzen, sind vor Übergängen ziemlich sicher, . . . ich kenne Claudius aus Setteles Ansicht.“<sup>6</sup>

Führte der Aufklärer Nikolai von Berlin eine gehässige Sprache gegen den „Exjesuiten“ und Proselytenmacher Sailer, durch dessen „Gebetbuch“ der Orden im evangelischen Lager für den katholischen Glauben Stimmung machen wolle, so drehten Sailers eigene Mitbrüder den Sachverhalt um und suchten ihn auf Grund seiner Freundschaft mit Claudius vor allem zu belasten: „Es ist hier allgemein bekannt, daß er alles auf das Buch, das Asmus genannt, hielt, und doch kanonisiert dieser den Huß und hat mehrere verliebte schmutzige Stellen.“ So heißt es in der Aussage des Moralprofessors Jos. Ignaz Lumpert für die Augsburger Inquisition 1794, die auf die Absetzung Sailers von seiner Dillinger Professur zielte. Salat und Bronner wissen schon aus den Jahren 1786 und 1788 vorzubringen, daß der Professor Sailer den Studenten die neuen deutschen Schriftsteller genannt habe, „nicht nur die Katholiken, auch Claudius“. Unter vielen Punkten der Kritik über Salats Werk rügt Sailer in seiner brieflichen Auseinandersetzung mit jenem, daß er über Claudius endurteile, „der schon so lang die Last des Lebens getragen und die tiefsten Erfahrungen von dem Werte des Positiven gemacht haben mag“ (1801).

Sailer las mit seinen Schülern den „Wandsbecker Boten“, „wobei er allemal die dunklen Stellen und Anspielungen erklärte und durch Ungedrucktes, das er von Claudius besaß, ergänzte. So erzählte er, was er von seinem früh verstorbenen Schüler Settele wußte, der einige Zeit mit Claudius lebte, oder

<sup>5</sup> Am 1. 6. 1800 trat Leopold Stolberg mit seiner Gattin in Münster in der Hauskapelle der Fürstin Amalie von Gallitzin zur katholischen Kirche über.

<sup>6</sup> Brief vom 8. 11. 1800 und vom 6. 1. 1801: „Claudius . . . neigt sich nur zu dem Reinmystischen, das er aber von dem Detail der Konfession der k(atholischen) Kirche unterscheidet; soweit ist es mir klar. Das hat Settele in meine Seele gelegt“.

was er von Claudius selber oder dessen Freunden erfahren hatte.“ Wie sehr der weise Lehrer und Priesterbildner väterlicher Freund und Mensch unter Menschen war — vielleicht beruht auf dieser unmittelbaren, gemütbetonten menschlichen Umgänglichkeit zu allererst und allermeist seine Menschen formende Kraft —, beleuchtet eine Schülerreminiszenz aus dem Jahre 1806: „Dies geschah (daß Sailer selbst mitsang) vorzüglich, wenn das schöne Abendlied von Claudius: ‚Der Mond ist aufgegangen‘ angestimmt wurde, und er betete händefaltend mit: Gott, laß uns dein Heil schauen, auf nichts Vergänglich's bauen, nicht Eitelkeit uns freun! Laß uns einfältig werden und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein.‘ Denn Claudius war sein Lieblingschriftsteller; er hatte dessen Wandsbecker Boten auf seinen Reisen gewöhnlich bei sich und redete und erzählte gern von ihm.“

Tieferes als der Gleichklang des Gefühls in einer Zeit des empfindsamen Freundschaftskultes hat die beiden Männer zusammengeführt: „Verzeihen Sie, edler Mann, dem Brief das Du: ich vergaß, daß ich an Sie schrieb. Ich meinte mein Geist spräche mit Claudius, und die Geister sollen nur Du sagen.“ Was sich diese Geister in ihrer Begegnung zu sagen hatten und wodurch sie als „Rufende in der Wüste“ zu Freunden werden mußten,<sup>7</sup> spricht Sailer's männlich offener, von tiefer Ehrfurcht getragener Brief aus, der geistverwandt auf des Claudius treffsichere Diktion eingeht und eine lückenlose Kenntnis der bislang erschienenen Asmus-Bändchen offenbart. Da Sailer in kontradiktorischer Weise selbst kommentiert, um sich des rechten Verständnisses Claudius gegenüber zu vergewissern, genügt der Hinweis auf die entsprechenden Claudiusstellen.

„Ich finde, teurer Mann, in Ihrem Buche einen Geist, den ich in vielen anderen nicht finde, und dieser Geist macht mich still, ruhig, und wenn ich ihm folge, gut. Um dieses Geistes willen lieb ich den Asmus omnia sua secum portans vor vielen anderen Büchern und Schriftstellern. Da es um den Geist eines Buches etwas Feines ist, so will ich mir erlauben, meist mit Ihren Worten zu sagen, was ich meine, damit Sie, wenn ich den Geist verfehlt haben sollte, mir nachhelfen können. Also warum ich dies eine Buch vor vielen hunderten lieb habe:

Es macht den Hein zum Schutzgott dessen, was gesagt wird, und läßt ihn bei der Haustür Wache halten,<sup>8</sup> daß keine unheilige Bestie von Gedanken

<sup>7</sup> Schenk erwähnt Jakobi, Joh. v. Müller, Lavater, M. Claudius, Hamann als „Stimmen der Rufenden in der Wüste“, die zu verhallen drohten, weil sie keine Lehrstühle einnahmen und überhaupt keine Schule bildeten. Gerard Fischer: Joh. Mich. Sailer und Frd. Hch. Jakobi (1955) hat das Quellenproblem für Sailer geklärt. Er stellt der einen philosophischen Richtung Mendelssohn, Nikolai, Kant, Fichte und Schelling gleichsam als zweite Schule Hamann, Claudius, Lavater und Sailer gegenüber. Bei letzteren fand Sailer einen klaren Theismus, bei Claudius sogar ein echt evangelisches Christentum vor, während die andere Reihe „von höheren Anschauungen entblößt, nur in dem Sinnlichen Proben des Reellen findet“. (Jakobi bringt dieses Claudiuswort in seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“, Sailer in seinem „Handbuch der christlichen Moral“.)

<sup>8</sup> Hein, der Knochenmann, steht dem Werk als Titelpuffer mit einer „Dedikation“ voran.

Eingang finde: da andere an den Hörnern ihrer groben Leidenschaften und Vorurteile restlos forttraspeln.

Es prediget einfältigen Naturgenuß<sup>9</sup> und stillen, reinen, großen Sinn: da andere mit Empfindeleien ein schändlich Gewerbe treiben und jahrein, jahraus A Dur und D Dur schreien und kantern.<sup>10</sup>

Es spricht klein vom Landverheerer und Eroberer, fordert vom Könige, daß er der bessere Mann im Lande sein soll:<sup>11</sup> da andere aus Lorbeerreisern viel und groß Wesen machen und den großen und kleinen Chans abscheulich schmeicheln, daß die arme Katz den Schwanz nur noch höher hebt.<sup>12</sup>

Es strafet die Torheit der Menschen, die immer gerne Oberbäckers sein möchten, immer einen neuen Mahagonitisch im Sinn haben,<sup>13</sup> und läßt sie die Eitelkeit ihres Strebens fühlen: da andere mit Industriegेरühm sich heiser schreien, als wenn das Ende der Welt eine Frankfurter Messe wäre. Es denkt nüchtern von Kunst und Wissenschaft, da andere den Triumph vor dem Siege ausposaunen und nicht wissen, daß sie mit ihren eitlen Luftgespinsten immer weiter vom Ziele kommen<sup>14</sup> und umsonst an Myrons Kuh melken.<sup>15</sup>

Es läßt dem Sokrates seinen Kranz,<sup>16</sup> weil in Selbstverleugnung allein Heil ist und zweimal zwei zu allen Zeiten vier gab: da andere den Sokrates deshalb so hoch erheben, um den Johannismurm der allgemeinen Vernunft wie einen Drachen über die Religion hoch aufsteigen zu lassen.<sup>17</sup>

Es läßt der Spekulation nur die Dienste eines ehrlichen Hasenfußes in Abstäubung der Statue Religion: da andere sie zum Meißel machen, um an der Statue damit zu schnitzeln und die Offenbarung durch Vernunft zu verbessern.<sup>18</sup>

<sup>9</sup> „Einfältiger Naturgenuß“, vgl. „Ein Lied vom Reifen“, Dez. 1780 (Claudius-Werke, herausgegeben von Redlich, Original-Ausgabe, Perthes in Gotha 1907).

<sup>10</sup> A-dur und D-dur der ästhetischen Kannengießer in „Ernst und Kurzweil“ Werke I, 267.

<sup>11</sup> „Gut sein! Gut sein! ist viel gethan.  
Erobern ist nur wenig:  
der König sei der bess're Mann,  
sonst sei der bessre König!“  
in „Mein Neujahrslied“, Werke I, 11.

<sup>12</sup> Asmus zum Chan: „Hast Du wohl eher eine Katze gesehen? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz“ in „Audienz beim Kaiser von Japan“, Werke I, 167.

<sup>13</sup> „Du willst so gerne dies und das sein, Oberschenke oder Oberbäcker! . . . Also Du wünschst Dir einen Mahagoni-Tisch, kannst darum nicht schlafen“ in „Über einige Sprüche des Predigers Salomo“, Werke I, 287.

<sup>14</sup> „Wir spinnen Luftgespinste,  
und suchen viele Künste,  
und kommen weiter von dem Ziel“  
in „Abendlied“, Werke I, 257.

<sup>15</sup> „... melke der Herr Vetter 'nmal des Myrons Kuh!“ in „Passe-Temps“, Werke I, 305.

<sup>16</sup> „... ist zu Socrates' Zeiten drei und eins so gut vier gewesen als itzo“ . . . „Selbstverleugnung“ . . . „dem Socrates den Kranz“ in „Neue Apologie des Socrates“, Werke I, 21.

<sup>17</sup> „... seit dem Ersten, der den Johannismurm der allgemeinen Vernunft . . . über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen“ in „Neue Apologie des Buchstabens H“, Werke I, 23.

<sup>18</sup> „Mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen abzu-

Es macht demütig Randglossen zu den Sprüchen der alten Weisen: da andere mit ihren Compères den alten Weisen nicht erlauben, den neueren die Stange zu halten.<sup>19</sup>

Es hat den Gedankenstrich à propos sehr lieb<sup>20</sup> und hält von Unschuld einen Sermon an die Mädchen:<sup>21</sup> da andere den mit allerlei Lüsten beladenen Weibleins das Züchtigsein mit ihren hundert leichten Reimen nur noch erschweren oder mit der Philosophie ihrer Lüste als Alfanz und Aberglaube verächtlich machen.<sup>22</sup>

Es läßt keinen Bardengesang gelten, der sich nicht mit Ungestüm himmelan reißet: da andere an Amorn und Wein sich zu Tode necken.<sup>23</sup>

Es findet in der Verwesung das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung: da andere in den Trebern der Materia versinken, es auf das Gutachten ihrer irdischen Vernunft wollen ankommen lassen, ob es was Überirdisches gebe, das man Gott und Unsterblichkeit nennt.<sup>24</sup>

Es weist den Menschen von seiner zerbrüchlichen Natur, die sich selbst gelassen die podagrischen Füße nicht nachschleppen kann, zu einer anderen Natur, wo er Fußsalbe finden kann:<sup>25</sup> da andere alles Ahnden so einer besseren Natur für falsche Münze ausgeben und davor warnen wie vor Pestilenz. Es erkennt keine andere Bekehrung als die den ganzen bisherigen Zirkel des menschlichen Strebens zerreißt: da andere den natürlichen Übergang von einem Punkte der Peripherie zum entgegengesetzten für das Größte in der Menschheit halten.<sup>26</sup>

kehren, wer aber damit selbst an den Statuen bildhauen und schnitzen will . . .“ in „Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter“, Werke I, 204.

<sup>19</sup> „Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,  
als wär' ein solcher Mann noch nie gewesen.  
Er ist vielleicht ein Lumen bei den Alten;  
doch sollt' er uns die Stange halten?  
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr'?

Kunz: „Das thät' er schwerlich, Herr Compeer!“

in „Den Pythagoras betreffend, Werke I, 189.

<sup>20</sup> „Er hat auch . . . sonderlich eine gute Gabe die Gedankenstriche à propos anzubringen“ in „Von meinem Freund Virgilius“, Werke I, 47.

<sup>21</sup> „Schönheit und Unschuld. Ein Sermon an die Mädchen“, Werke I, 275.

<sup>22</sup> „ . . . sie wännen . . . man . . . dürfe der ohnehin mit mancherlei Lüsten beladenen Weiblein auf keine Weise schonen . . . wenn's nur in schöner Prosa oder in schönen Versen geschicht“ in „Von meinem Freund Virgilius“, I, 47.

<sup>23</sup> „Dein Dichter soll nicht ewig Wein,  
nicht ewig Amorn necken!  
Die Barden müssen Männer sein,  
und Weise sein, nicht Gecken!  
Ihr Kraftgesang soll himmelan  
mit Ungestüm sich reißen!“

in „Neujahrslied“, Werke I, 12.

<sup>24</sup> „Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie . . . mit Gram und Unwillen wiederkaut . . .“ in „Vorrede des Übersetzers 1782“ vgl. Anm. 3.

<sup>25</sup> „ . . . meine podagrischen Füße, die ich nachschleppen muß . . . Fußsalbe, Mann von Sinope!“ in „Diogenes von Sinope“, Werke I, 46.

<sup>26</sup> „ . . . seine Denkart von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen . . . diese Veränderungen sind nicht eben etwas großes und interessantes beim Menschen, aber jene merkwürdige transzendente Veränderung, wo der ganze Cirkel unwiderbringlich gerissen wird . . . und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen



Es glaubt, daß man den Willen Gottes erst tun und seinen Geist zuvor haben müsse, um sein Wort übersetzen zu können: da andere mit Übersetzung gleich fertig sind und den Apostel Johannes wie einen Belletristen nach dem neuesten Zuschnitt sprechen lassen.<sup>27</sup>

Es sucht den Geist der Religion in der Quelle: da andere ihn am Eimer und gar oft am Unrat, der daran hängt, finden, das heißt entweder in den Schalen der Dogmatik oder den übertünchten Gräbern des Glaubens oder den üppigen glänzenden Vernunftsprüngen des Unglaubens oder im steifen Formelwesen.<sup>28</sup>

Es gebeut, daß man dem lahmen Dietrich das neue Holzbein und die Bärenmütze heimlich auf das Strohlager legen, dagegen aber, wenn einem das Maul nach dem Danke wässert, alles hübsch hinunterschlucken soll: da andere die Zeitung benutzen, um es der linken Hand verlautbar zu machen, was die rechte getan haben soll.<sup>29</sup>

Es glaubt an einen innerlichen Baumeister des schönen Menschenangesichtes, der sich aus seinem weichen Mörtel sein Haus und sonderlich sein Kabinett nach Stand und Würden baut, und macht weder den seltenen Heiligen, noch den Veit auf allen Gassen, der sich um keines bekümmert: da andere nur des liebenswürdigen Physiognomen Raphaels L(avater) spotten und dadurch ihr Angesicht nur noch mehr verzerren.<sup>30</sup>

Es freut sich aller Menschen, die bei einer Leidenschaft den Kopf noch obenbehalten und Braut und Bräutigam für etwas Besseres vergessen<sup>31</sup> können: da andere das bißchen Zucker von der Bohne hurtig ablecken und dann bei der Rhabarber das Maul hängen lassen.<sup>32</sup>

---

fällt ...“ in „Bekehrungsgeschichte des ---“ (gemeint ist die Bekehrung des Struensee), Werke I, 58.

<sup>27</sup> „Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibelübersetzungen betreffend“, Werke I, 92.

<sup>28</sup> „Aber der Geist der Religion wohnt nicht in den Schalen der Dogmatik ... noch in den ungerathenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt sich wenig durch üppige glänzende Vernunftsprünge erzwingen, nicht durch steife Orthodoxie ... Wenn ich an der Quelle stehe, warum soll ich nicht aus der Quelle trinken; so bin ich doch sicher vor dem Unrath am Eimer“ in „Eine Disputation“ (Pastor Alberti und Pastor Goetze), Werke I, 71.

<sup>29</sup> „Was Du mir ... von dem neuen Holzbein und der Bärenmütze schreibst, die Du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß Dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wässert“ in „Brief an Andres“, Werke I, 104.

<sup>30</sup> „... so kann ja der innerliche Baumeister ... aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus bauen und sonderlich sein Cabinet nach Stand und Würden bauen ... Der muß wohl sehr glücklich sein und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht, aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Veit auf allen Gassen, der sich um keins bekümmert“ in „Johann Caspar Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“, Werke I, 133.

<sup>31</sup> Es freut mich jedesmal in die Seele, wenn ich von einem Menschen höre, der bei seiner Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas bessers vergessen können“ in „Antwort an Andres auf seinen letzten Brief“, Werke I, 147.

<sup>32</sup> „Das Heirathen kommt mir vor wie'n Zuckerboltje oder = bohne; schmeckt anfangs süßlicht, und die Leute meinen denn: es wird ewig so fortgehen. Aber das bischen Zucker ist bald abgeleckt ... und dann kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida oder Rhabarber, und dann lassen sie 's Maul hängen“ in „Brief an Andres, von wegen einer gewissen Vermuthung“, Werke I, 126.

Es hält Gott auch für den Gott der Japaneser,<sup>33</sup> und ist nicht so kaltblütig bei dem einfältigen Glauben, der sich um seine Überzeugung die Beine abläuft: da andere alle Irrtümer in einem Hui wegdemonstrieren und alle Vorurteile mit ihrer Klappe totschiagen.

Es lehrt beten, unbekümmert um den nexus rerum: da andere dem Hirschen, der nach frischem Wasser lechzet, seinen Schrei als Torheit annehmen.<sup>34</sup>

Es schämt sich endlich, und was die Hauptsache ist, des Herrn Jesus Christus nicht, haßt das Kopfbrechen an Religionsgeheimnissen und ließe sich für alles, was er gesagt hat, totschiagen:<sup>35</sup> da andere entweder die Glöcklein an seinem Leibrock für ihn selbst halten oder des Jesus Christus gar leicht entbehren können, weil sie an der Vernunft genug Erlösung finden.<sup>36</sup>

Es ist noch gar vieles, das ich zum Geiste des Buches rechne und nicht weiter nennen mag, weil sich der Geist wohl selbst am besten kennen muß. Aber soviel schwebt immer vor mir: ein Buch, das überall eigenes Weges geht, wie die Natur, überall den Menschen auf das Bessere hinweist, dabei nicht zancket und lästert, muß einen edlen Mann, der im Kampf mit der Natur gut geworden, zum Verfasser haben.

Und diesen edlen Mann bitte ich nun, mir mit einer Zeile zu sagen, ob ich etwas von dem Esprit seines Webens und Strebens gefaßt habe, und mir zu winken, wo ich ihn verfehlt habe: denn ich bezeuge es vor Gott, ich bin keiner von denen, die dem Autor Komplimente machen, um wieder welche zu bekommen. Ich möchte gut werden und durch Erkenntnis guter Menschen immer besser werden — möchte Ihnen auch einen freudigen Augenblick machen, dessen Sie sich vor Gott nicht zu schämen haben.

Und in dieser Absicht sage ich Ihnen noch, daß in meinem Kreise und außer demselben viele sind, die an Asmus nicht bloß die ‚Einfassung und das Spielwerk‘<sup>37</sup> bewundern, sondern sich mit der Substanz, die darin liegt, nähren . . . Sie, teuerster Mann, können nicht glauben, was die Fürscheidung Gutes durch Ihr Buch in unsern Gegenden, unter uns Katholischen stiftet . . .“

<sup>33</sup> Asmus zum Kaiser von Japan: „Ja, Du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder, Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern“ in „Die Audienz“, Werke I, 165. „ . . . denn ist er nicht auch der Japaneser Gott? Freilich ist er auch der Japaneser Gott“ in „Vorlesung an die Herren Subskribenten“, Werke I, 185.

<sup>34</sup> „Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrten meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein . . . ich glaube, daß der Regen wohl kömmt, wenn es dürre ist und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist“ in „Über das Gebet, an meinen Freund Andres“, Werke I, 190.

<sup>35</sup> „ . . . und das hat unser Herr Christus auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da lass’ ich mich todt drauf schlagen. —“ Brief an Andres, Werke I, 105.

<sup>36</sup> „So gar hasse ich das ‚Kopfbrechen‘ an Religionsgeheimnissen“ . . . „nur Glöcklein am Leibrock“ in „Erster Brief“, Werke I, 319.

<sup>37</sup> Dedikation: „Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff’ ich, nicht ganz mißfallen; das meiste ist Einfassung und Spielewerk; machen Sie ’mit was Sie wollen“, Werke I, 8; vgl. auch Werke II, 220 „Valet an meine Leser“.

Es kann bei einiger Kenntnis der Aufklärung und der Theologie jener Zeit nicht wundernehmen, daß Sailer zu Menschen und Christen finden mußte, die wie Claudius und Lavater eine echte Herzensfrömmigkeit lebten und verkündeten, die nach den Worten des Asmus „der Bibel aufs Wort“ glauben und „schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen“,<sup>38</sup> „die ihm doch näher gewesen, als wir und die Glosse“. In besonderer Weise wurde des Claudius V. Bändchen mit seinen Gedanken „Über die Unsterblichkeit“ für Sailer bedeutsam. Er hat es in seinen „Grundlehren der Religion“ (1805) ausgiebig zitiert und herangezogen. Es ist vor allem die These, daß die Idee von Gott schon im Menschen sein muß und nicht aus der Natur oder dem Verstand kommen kann.<sup>39</sup>

Die Nähe des Evangeliums, die unmittelbare Gestalt des Herrn, wie sie aus des Asmus biblischen Paraphrasen entgegentritt, mußte in einer kalten rationalistischen, im Grunde unreligiösen Zeit und Welt verwandte Geister und Herzen vereinen. Bei aller Bedeutung Friedrich Heinrich Jakobis für Sailers Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie, die Fischers Untersuchung überzeugend herausstellen konnte, hatte der schlichte Wandsbecker dem verehrten Pempelforter Philosophen und Freund eines voraus: das genuin Christliche. Das bestätigt Jakobi selbst bei seinem ersten Besuch in Wandsbeck: „Der Wandsbecker Bote hat in jeder Hinsicht meine Erwartungen übertroffen. Er ist ein wahrer Bote Gottes. Sein Christentum ist so alt wie die Welt. Ihm selbst aber ist sein Glaube nicht nur höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas darüber noch hinaus, wie ich es mir auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß . . .“

Bei Claudius wie bei Sailer drängte das Christuserlebnis nach mystischer Vertiefung. Mögen auch Lavater und Claudius, wie Salat berichtet, Sailer zu den „Mystikern geführt“ und seine intensivere Beschäftigung mit mystischen Autoren angebahnt haben, der Zug zur Mystik selbst lag in Sailers Wesen und kam da erst recht zum Durchbruch.<sup>40</sup> Im Gang der pietistischen Tradition waren es vor allem Tauler und Fénelon, die für den Wandsbecker und damit auch für Sailer die Hauptrolle spielen sollten. Settele erzählt: „An Sonntagen liest er (Claudius) abends eine Predigt aus Taulerus vor. So simpel die Sprache dieser Predigten ist, so voll Geistes und so rührend sind sie. Wir sind dann alle ganz still um den Tisch herum, und Claudius zieht dann, bevor er anfängt, ganz andächtig seine Mütze herunter.“ 1792 legt Claudius an die Fürstin Gallitzin „einige Lieder von Taulerus bei, zum Behalten und

<sup>38</sup> „Brief an Andres“, Werke II, 81.

<sup>39</sup> „Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus tausend endlichen Halmen eine unveränderliche Garbe gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge wie auf einer Leiter zu dem Begriff des Unendlichen hinauf . . . Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unveränderliches Ganzes machen läßt, und was die Leiter anbelangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer schon vorher wissen, wo er hinsteigen wolle, ehe er die Leiter ansetzt“, Asmus V. Bändchen.

<sup>40</sup> Vgl. *Ignaz Weilner*, *Gottselige Innigkeit*, Regensburg 1949, S. 109 f., 112; 242 f.; 351 f. und *Ph. Funk*, *Von der Aufklärung zur Romantik*, München 1925, S. 87 ff.

Abschreiben, wie Sie wollen. Sie stehen in einer uralten Ausgabe seiner Werke und können wenigstens den Satz des Opitz rechtfertigen, daß die Poesie anfänglich ein Unterricht von Göttlichem gewesen sei.“ Sailers besondere Vorliebe für Tauler, den Seelsorger unter den Mystikern, die sich auf Wesensverwandtes gründet, ist schon aus der häufigen Zitation des Meisters in seinen „Briefe aus allen Jahrhunderten“ ersichtlich. Ging es Sailer um Bereitschaft und Empfänglichkeit der Seele für die Aufnahme des Gottesgeistes und die Möglichkeit des Menschen, sich für diese Gotteinkehr der Gnadenwirklichkeit zu öffnen und bereiter zu machen, so war das ja das Kern-Anliegen Fénelons, wie es Claudius in der Vorrede zu seiner Fénelon-Übersetzung ausspricht: „Wenn nun gleich hier mit ‚Weisheit‘ und ‚Kunst‘ nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung seiner selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten. Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen usw. handelt der Erzbischof Fénelon in den hier übersetzten Werken.“

Vielleicht liegen hier im tiefsten Anliegen der Sailerschen Gottinnigkeit, im Aufleuchten dieses Grundgedankens bei Fénelon, das Claudius empfand und in der Vorrede als Extrakt herausstellte, in dieser Gemeinsamkeit religiösen Ringens, die eigentlichen Wurzeln ihres Freundschaftsbundes, die sich ins Metaphysische einsenken. Unter diesem Aspekt rücken sich Sailer und Claudius so nahe, daß wir ihren Bund von so manchen Geniefreundschaften jener Zeit wesentlich unterscheiden müssen. Wenn ein Anonymus in seinem Nekrolog auf Sailer (in „Eos“ vom 26. Mai 1832) schreibt: „Lessing und Goethe, Möser und Joh. Müller, Jakobi und Claudius, Hamann, Lavater und Stolberg traten auf und wirkten vielfach und unser Sailer schloß sich ihnen, mehreren näher befreundet, gewiß mit nicht minderer Wirkung würdig an“, so begegneten sich Sailer und Claudius in dieser Reihe auf dem Gebiet einer gemühtiefen Frömmigkeit und nahmen maßgeblichen Einfluß auf die religiöse Erneuerung Deutschlands um 1800. Schöne, von Herzen kommende Worte, seiner wie eines Claudius würdig, gleichsam die Zusammenfassung und Bekräftigung des Vorausgehenden, schrieb Sailer wenige Tage nach des Boten Tod an dessen Tochter Anna Jakobi. Geben wir Sailer, dem Freund, das letzte Wort:

Landshut, den 7. Februar 1815

„Liebste Freundin!

Schon ehe Ihr Brief kam, hat mich die Hamburger Zeitung mit der Trauerpost erschreckt. Dazu kam gestern Ihre Hand und zu gleicher Zeit ein Brief von Leopold Stolbergs Frau, daß Claudius auf den Tod krank sei.

Ich traure mit Rebekka und allen Kindern und besonders mit Anna und

Ihrem lieben Mann und Kindern; denn es ist mir etwas unaussprechlich Liebes vom Herzen weggestorben. Seine Gottesfurcht, sein entschiedener Sinn für Wahrheit, Gerechtigkeit, für Christus haben wir ihn von der ersten Bekanntschaft mit seinem Geiste an ins Herz gegraben, und daraus reißt auch der Tod nicht. Die Ewigkeit wird ihm ein freundliches Willkommen gesagt haben, weil er dem Weltgeiste nie ein Kompliment machte.

Mir sind in kurzer Zeit viele liebe Männer gestorben nach Settele, Winkelhofer, Scharl, Feneberg und nun auch der ehrwürdige Laienbruder als Neujahrsprediger.<sup>41</sup> Im Oktober stand ich in Zürich lange am Bette der Witwe Lavater, sie wollte sterben und konnte nicht — Claudius vermochte es. Wenn die schmale Linie zwischen hierüben und drüben nicht wäre, so könnten wir mit ihm reden, als wenn wir in Wandsbeck um ihn säßen und er uns erzählte — von seiner ‚Reise nicht um die Welt‘,<sup>42</sup> sondern von der Reise in die andere Welt, die die eigentliche rechte grande tour ist. Da jene schmale Linie nur eine für den Leib ist und keine für den Christ, so werden wir es bald lernen, ohne ihn hier zu wissen, leiblich, geistlich mit ihm zu sein; ohne für die Zeit untüchtig zu werden, in der Ewigkeit mit ihm lustwandeln, weil sie denn doch unsichtbar in unser Land hineinreicht.

Heut, in der Morgenstunde war es mir wirklich, als wenn ich ihn zu seiner liebsten Anna in Salzburg hätte reden hören: ‚Weine nicht, liebes Kind; mir ist wohl in Gottes Hand; ich bin nur dem Elende gestorben; Gott lebe ich und seinen Kindern allen, also gewiß auch Dir und denen, die ich die Meinen nannte. Ich bin Dir jetzt näher als sonst; denn es hindert mich nichts mehr um Dich zu sein; was mich hinderte, ist gestorben, sonst nichts. Die Liebe stirbt nicht! Liebe Deine Kinder und erziehe sie dem Himmlischen, liebe Deinen Mann; denn Gott ist mit euch und eures Vaters Segen ewig.‘

Jetzt ist noch der Verlust mit seinem Zentnergewicht zu drückend für Anna und Max, das muß geweint und getragen werden; aber sie kommt, die rechte Herzensweite, die uns nach Wandsbeck, dem irdischen hinter Hamburg, und nach dem himmlischen über den Sternen blicken läßt. Herzen reden dann mit dem liebenden Herzen der Mutter und Geister mit dem seligen Geist des Vaters.

Er hat reichlich gesäet, seine Aernte wird der Aussaat gleichen.

‚Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr.‘<sup>43</sup>

Gott tröste, Gott segne, Gott stärke euch, meine Geliebten, und euren S. auch.“

<sup>41</sup> Anspielung auf Claudius' Schrift „Predigt eines Laienbruders zu Neujahr“, 1814, Werke II, 333 ff.

<sup>42</sup> „Urians Reise um die Welt“, Werke I, 416.

<sup>43</sup> Vgl. „Bei dem Grabe meines Vaters“, gest. am 4. 12. 1773:

ach, sie haben  
einen guten Mann begraben,  
und mir war er mehr.“ Werke I, 106 (1775).